

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Beschreibung des Bodensee's und seiner Umgebung

Pecht, Johann Andreas

Constanz, [ca. 1833]

[Ortsbeschreibungen]

[urn:nbn:de:bsz:31-83922](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-83922)

Ansicht von Constanz. Tab. 61.

(Von Fürstenberg aus gezeichnet.)

Ueber die dortige liebliche Anlage am Schlusse dieser Beschreibung.

Das Schloß Hohen=Castell. Tab. 62.

Dieser, eine Stunde von Constanz gelegene, stattliche Sommersitz einer hochachtbaren Familie aus St. Gallen, Scherer de Grand-Clos, bildet gleichsam die Hochwacht über die große Ebene, welche der Rhein beim Heraustritt aus dem Obersee bei Constanz bis zum Eintritt in den Untersee durchschneidet.

Schon durch seine herrliche freie Lage und die, das weitläufige Schloßgebäude umgebenden, schönen Gartenanlagen gehörte Castell längst zu den angenehmsten Wohnsitzen der Seegegend. — Noch vorzüglicher aber wurden dessen Reize durch mehrere Erweiterungen und

wesentliche Verschönerungen erhöht, die daselbst in neuester Zeit an den Anlagen sowohl, als im Schlosse selbst unter der geschmackvollen Leitung des Herrn Obrist Junker Scherer ausgeführt wurden. Dahin gehört die an der Ostseite des Schlosses angebrachte und mit schönen astronomischen Instrumenten versehene Sternwarte, auf der man eine der köstlichsten Ausichten genießt. — Nicht weniger interessant, als das jetzige Schloß für den Freund der Natur, ist die gegenüber liegende stattliche Ruine für den Freund der Geschichte. Hier stand einst die wahrscheinlich auf den Grundmauern eines Römischen Castells erbaute Burg Castell. Bischof Gebhard von Constanz, aus dem Stamme der von Zähringen, wird als ihr Erbauer genannt. Sein Nachfolger Ulrich II. zerstörte sie von Grund aus, als er mit den Welfen in Fehde stand, aus Furcht, seine Feinde möchten die Burg gegen ihn gebrauchen. Sie wurde wieder erbaut und bewohnt. Im Jahr 1499 wurde sie von den Eidgenossen zerstört gleich nach der Schlacht von Schwaderloch. — Seitdem wurde sie nicht wieder erbaut, und steht nun da, mit Epheu zierlich umrankt, als merkwürdiges Denkmal der Vorzeit, vielleicht noch Jahrhunderte Sturm und Wetter trotzend. — Ob diese Burg die Wiege des im Thurgau einst hochberühmten adelichen Geschlechts der Schenke von Castell sei, deren Nachkömmlinge zur Zeit noch in mehreren Zwei-

gen in Teutschland blühen, ist geschichtlich nicht nachgewiesen. —

Unterhalb Castell liegt in einer der fruchtbarsten Gegenden des Thurgaus, freundlich zwischen Obst- und Weingärten zerstreut, das Pfarrdorf Lägerweilen, mit dem ehemaligen Freisitz Pflanzberg, nun Eigenthum der Wittve Steiner von Winterthur. Weiter vorwärts erscheint mit seiner grauen Burg dicht am Ufer des Rheins:

Der Flecken Gottlieben. Tab. 63.

Ob Bischof Konrad der Heilige im 10. Jahrhundert Gottlieben erbaut habe, lassen wir dahin gestellt sein. — Gewiß aber ist, daß Bischof Eberhard von Waldburg bei seinen häufigen Fehden mit den Fürsten und seinen immerwährenden Zwisten mit der Stadt Constanz, die sich überhaupt nie recht in das sanfte Joch der Bischöfe schmiegen wollte, um das Jahr 1250 sich diese feste Burg zu seiner Sicherheit baute, und um Constanz zu demüthigen, den Bischofssitz dahin verlegte, welcher, wie es scheint, öfter mit Castell wechselte. Der nemliche Bischof ließ auch von Gottlieben aus eine Brücke über den Rhein bauen, die aber, weil ihr Ertrag die Unterhaltungskosten nicht deckte, bald wieder abgebrochen wurde. Im Jahr 1355 wurde Gottlieben, und nach

einigen auch das Schloß Gottlieben durch Konrad von Homburg verbrannt, aus Rache, daß Bischof Johann von Konstanz die Rechte über die Stadt Markdorf ihm entzogen hatte. Die Burg Gottlieben scheint aber bald wieder hergestellt worden zu sein, denn wenige Jahre darnach sehen wir schon wieder den üppigen Bischof Heinrich von Brandis seinen Hof in Gottlieben halten. Nach einem Wappen zu urtheilen, welches ein gegen den innern Hof gehender Erker trägt, hat der Bischof Otto, Graf von Sonnenberg, im Jahr 1480 bis 1490 dem Hauptgebäude seine jetzt noch bestehende Form gegeben. — Als aber dessen Nachfolger, der Bischof Hugo von Landenberg, im sogenannten Schwabenkriege 1499, der ihm von den Eidgenossen zugesicherten Neutralität zuwider, kaiserliche Besatzung in seine Burg nahm, welche mehrere Schweizer von den Thürmen aus erschossen, und diese zur Wiedervergeltung die bischöfliche Burg Castell verbrannten, schien es den Bischöfen in Gottlieben nicht mehr recht zu gefallen, und wir sehen sie von dort an ihren Sitz nach Meersburg verlegen. — Im Schlosse wohnte nun bis zur Revolution ein bischöflicher Obervogt. Zur Zeit ist es Eigenthum des Herrn Rittmeisters Hippenmayer. Geschichtlich ist dieses Schloß unter andern auch dadurch geworden, daß Johann Huf einige Zeit dort in harter Gefangenschaft saß. Noch will man in

einem der dortigen Thürme das Blockhaus erkennen, in welchem dieses Schlachtofer der kirchlichen Tyrannei damaliger Zeit soll geschmachtet haben.

Auch der durch das Concilium zu Constanz abgesetzte Pabst Johann XXII. lebte einige Tage in diesem Schlosse in gefänglicher Haft, so wie später Hieronimus von Prag, Felix Hämmerlin von Zürich, u. a. m. —

Der Flecken Gottlieben war schon im 12. Jahrhundert unter Kaiser Friedrich ein bemerkbarer Ort geworden; am meisten aber hob es sich durch die lange Anwesenheit des Bischöflichen Hofes. Im Jahr 1633 hatte hier der Schwedische Feldmarschall sein Hauptquartier, von dem aus er die Stadt Constanz belagerte. Gottlieben hatte eine schöne Straße längs dem Rhein hin mit 2 Reihen wohlgebauter Häuser; im Verlaufe der Zeit aber wurde das Fundament der äußern Häuserreihe von dem Wasser unterfressen, so daß im Frühjahr des Jahrs 1692 bei einem großen Sturme mehrere Häuser in den Rhein versanken. Nur mit großem Aufwande konnte durch Einschlagen einer ungeheuern Anzahl hölzerner Pfähle u. die andere Häuserreihe mit der Straße noch gerettet werden.

Noch ist Gottlieben ein freundlicher wohlgeordneter Flecken, wo ziemlich viel Gewerbsleiß und Wohlstand herrscht. — Von hier war der mit dem Ruhme eines

glücklichen Kaufmanns und den noch größern eines ausgezeichneten Menschenfreundes, ohnlängst im Wien verstorbene Hr. F. E. Hippenmayer gebürtig, dessen schöne Vermächtnisse seinen Namen gewiß der späten Nachwelt bewahren. —

Gleich unterhalb Gottlieben tritt der Rheinstrom wieder aus seinem Bette, und bildet den sogenannten Untersee. In dessen Mitte erhebt sich:

Die Insel Reichenau.

Schon im 14. Jahre vor Christo scheint der römische Feldherr Claudius Liberius Nero (nachmaliger Kaiser Liberius), als er den Rhein herauf gegen die Bindelizier und Rhätier zog, die Insel Reichenau beachtet, und als Hauptsammelplatz seines Heeres benutz zu haben. — Hier mag er sich seine Schiffe gebaut haben, mit denen er dann die wilden und raubsüchtigen Bindelizier besiegte, die mit ihren Rähnen den See beherrschten und von dort aus ihre verheerenden Einfälle in die Nachbarschaft machten. — Ob aber schon von dort an diese Insel bewohnt blieb, muß aus dem Grunde bezweifelt werden, weil, als 700 Jahre später der heil. Pirminius dahin kam, um seine nachher so berühmt gewordene geistliche Niederlassung zu gründen, nur

Kröten, Schlangen und andere giftige Insekten dort hausten.

Diese geistliche Niederlassung auf Reichenau (Augia dives, reiche Dwe) nahm ihren Anfang in der 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts. Damals hauste auf der im Angesicht der Reichenau liegenden Burg Sandegg der Aufrassische Landvogt Sintleoz (daher Reichenau früher auch Sintleoz-Dwe hieß). Dieser veranlaßte den berühmten Bischof von Meaux, Pirminius, der wahrscheinlich ein Schottländer war, mit ihm nach Allemannien zu ziehen, um daselbst das Evangelium zu predigen. Von den Fenstern der Burg Sandegg aus gewahrte er die öde Sintleoz-Dwe, und er gelobte, auf ihr dem Herrn ein Haus zu bauen.

Nachdem er vermöge seiner Wunderkraft die Kröten und Schlangen gänzlich von der Insel vertrieben hatte, so gieng er mit 40 arbeitsamen Layen, die er mitgebracht hatte, mutbig ans Werk, und fing gleich damit an, den Wald zu lichten, der die Insel bedeckte, führte eine Kirche auf und baute Zellen für sich und die Mitgenossen seines Werkes, die sich unter der Regel des heil. Benedikts zu vereinigen gelobten, und zum Zwecke hatten, das Christenthum, bessere Sitten und Kenntnisse unter den rohen Allemannischen Völkern zu verbreiten. Der schnelle Fortgang dieses heiligen Unternehmens, das Gott wunderbar mit seinem Segen zu krönen schien, er

warb sich sehr bald den Beifall und die Unterstützung der Mächtigen und Reichen damaliger Zeit in einem solchen Grade, daß einer gleichsam den andern überbot, diese Anstalt durch Geschenke und Privilegien zu ehren. — So stieg diese so einfach begonnene Unternehmung in nicht vollen 200 Jahren zu einer solchen Größe empor, daß sie die meisten erlauchten Familien damaliger Zeit an Macht und Einkünften übertraf.

Sie besaß eine beinahe unzählbare Menge Dörfer, Schlösser und Herrschaften, und über 300 adeliche Vasallen. Ihr Einkommen überstieg die für damalige Zeit unerhörte Summe von 60,000 fl. — Von dem Kaiser mit der fürstlichen Würde begabt, zählte die Abtei zu Reichenau zur Zeit Ludwigs des Frommen über 1600 von ihr abhängige Mönche und Priester. Als wirkliche Capitularen konnten aber Jahrhunderte lang nur Fürsten, Herzoge, Grafen und Freie aufgenommen werden. — Groß und ausgedehnt, wie seine Besitzungen, war auch Jahrhunderte hindurch die fromme Thätigkeit und nützliche Wirksamkeit dieser Anstalt. Das Christenthum, Künste und Wissenschaften verbreiteten sich von dort aus in weite Ferne, und der Teutsche Adel versammelte da seine Jugend in einem für sie angelegten Erziehungs-Institute.

Doch, wie alles Menschliche dem Wechsel unterliegt, so hatte mit dem Anfang des 10. Jahrhunderts auch dieses glänzende Stift seinen Culminations-Punkt erreicht.

Von dort an sehen wir es eben so schnell von seiner Höhe wieder herabsteigen, als es sich hinaufgeschwungen hatte.

Durch die Stürme der Zeit, die fortwährenden Streitigkeiten der Päbste und der Kaiser, in die das Stift häufig verwickelt wurde, durch unglückliche Befehlungen und gewaltthätige Eingriffe der weltlichen Herren, so wie durch Demoralisation und die schlechte Haushaltung der Mönche selbst — gieng wieder ein Gut nach dem andern verloren, so daß schon im Jahr 1175 das einst so reiche Stift kaum mehr 1600 fl. Einkünfte hatte; und an die Stelle der beinah königlichen Pracht, die Jahrhunderte lang am Hof der Abte geherrscht hatte, trat am Ende des 14. Jahrhunderts solcher Mangel und Armuth, daß der Abt Werner von Roseneck um ein geringes Kostgeld bei dem Priester zu Niederzell zu Tische gehen mußte.

Es traten zwar hie und da wieder etwas bessere Verhältnisse ein, besonders wenn ein sparsamer, verständiger Abt an der Spitze stand; aber das Stift war bereits zu tief gesunken, um sich je wieder kräftig emporzuheben. Im Jahr 1538 wurde es endlich unter Zustimmung des Kaisers von Pabste Paul III. dem Bischof von Constanz übergeben; und, nachdem bald darauf der letzte Abt, Marx von Knöringen, als armer Pfründner starb, erhielt das Hochstift von Kaiser

Karl V. die Reichenau mit allem Zubehör als förmliches Lehen.

Nur wenige Mönche blieben nun unter einem Prior zur Besorgung des Gottesdienstes noch im Stifte. In der Mitte des 18. Jahrhunderts wagten es diese, unter Mitwirkung des Benediktiner-Ordens, dem Convent wieder seine alte Selbstständigkeit zu verschaffen. Aber, unterrichtet von den Anschlägen der Mönche, sandte der damalige Fürstbischof von Constanz, Cardinal von Roth, im Jahr 1757 eine bewaffnete Commission nach der Reichenau, welche den Prior samt seinen frommen Mitbrüdern zwang, das Kloster zu räumen, um nie wieder dahin zurückzukehren. Umsonst trat der Prior Meichelbeck öffentlich auf, und klagte über die verübte Ungerechtigkeit auf dem Reichstag und in einigen Schriften. Er fand Schutz und Verwendung bei einigen Europäischen Fürsten, und besonders unterstützte ihn der Benediktiner-Orden in Baiern; aber er starb, ohne die Insul erlangt zu haben, die er so eifrig erstrebt hatte.

Von nun an verfaben den Dienst der Kirche 12 sogenannte Missionarien aus schwäbischen und helvetischen Benediktinerklöstern; aber auch diese giengen nach und nach ein, und gegenwärtig ist die Stiftskirche mit der Pfarrei St. Johann verbunden. —

Wenn auch gleichwohl diese mehr als 1000 Jahre

bestandene Pirminische Stiftung im Verlaufe der Zeit dem ursprünglichen Zwecke entrückt, nicht mehr das war, was sie hätte sein sollen, so wird doch niemand die großen Verdienste verkennen, welche sie sich um die Kultur ihrer Zeit erworben hat.

Die reiche Büchersammlung der Reichenau war im Mittelalter eine der wichtigsten Deutschlands, und enthielt, obgleich vorher vielseitig geplündert und ihrer schönsten Zierden beraubt, noch in der neuesten Zeit reiche Schätze, die nun in den öffentlichen Bibliotheken von Karlsruhe und Heidelberg prangen. —

Wir wenden nun unser Auge weg von der Geschichte des Stiftes, und werfen einen Blick auf die Insel selbst. Diese enthält in einer Ausdehnung von 5 Viertelstunden Länge und einer halben Stunde Breite einen Flächenraum von ungefähr 1100 Jauchert Boden; wovon, den Raum für die Gebäude abgerechnet, etwa die Hälfte mit Weinreben bepflanzt ist, und das übrige zum Getraide-, Futter- und Gartenbau verwendet wird. —

Überall finden wir auf dieser lieblichen, fruchtbaren Insel die Spuren arbeitsamer Menschenhände, so daß man es kaum begreifen kann, wenn man bei den darauf lebenden 1400 Bewohnern, statt gehofften Wohlstand, größtentheils das Gegentheil findet.

Außer mehreren schlechten Weinjahren durch Frost und Hagelschlag und den gehemmten Absatz ihres Haupt-

produktes, des Weins, ins Ausland, scheint auch hier noch manche andere Ursache — worüber die Großherzoglichen Domainen-Verwaltungen vielleicht Aufschluß geben könnten — die Verarmung der Reichenau befördert zu haben, die einst ihres großen Reichthums wegen diesen Namen erhielt. — Noch enthält diese Insel mehrere schöne Gebäude und andere sehenswerthe Denkmale aus der Zeit ihrer Größe, als:

Die Ruine Schopflen. Tab. 64.

Diese befindet sich am östlichen Ende der Insel, und war als stattliche Burg vermuthlich der erste feste Punkt auf derselben, der, wie die Geschichte nachweist, den Aebten der Reichenau öfters als Lustort, vielleicht auch als Zuflucht, nie aber als beständiger Wohnsitz gebient hat.

Seiner Bauart nach scheint Schopflen — Scopola in den Urkunden — (wie die alten Thürme von Frauenfeld, Urbon, Bischofzell &c.) fränkischen Ursprungs zu sein. Die Zerstörung dieser Burg soll im Jahr 1382 der tyrannische und jähzornige Bischof Mangold, als Abt der Reichenau, dadurch veranlaßt haben, daß er einige Fischer, die sich herausnahmen, in des Abtes Gebiete zu fischen, gefangen nahm und des Augenlichtes

beraubte. Zur Wiederbergeltung dieser Gräuelthat zog dann die gesammte Fischerzunft von Constanz gegen Schopflen, machte des unwürdigen Bischofs Burg der Erde gleich, und verbrannte mehrere ihm zugehörige Höfe. Seit dieser Zeit scheint sie nimmer hergestellt worden zu sein.

O b e r z e l l.

64. Eine der drei Pfarrkirchen der Insel, ohnweit der Ruine Schopflen; sie ist im Byzantinischen Style gebaut, und in architektonischer Beziehung äußerst merkwürdig.

Das Kloster mit dem Münster.

Tab. 65.

Das jetzige Kloster ist erst im 17. Jahrhundert erbaut worden, als das Stift schon dem Bisthume einverleibt war; das Münster hingegen, welches nun die zweite Pfarrkirche auf der Reichenau ist, wurde schon im Jahr 806 von Bischof Hatto erbaut, und ist sowohl wegen des alterthümlichen Charakters seiner Bauart,

als wegen verschiedener interessanter Monumente, die es enthält, sehr sehenswerth. *)

Der sogenannte Smaragd von 28 Pfund, der mit andern Seltenheiten dort vorgezeigt wird, und dem man lange einen ungeheuern Werth beilegen wollte, hat schon darum Zweifel über seine Aechtheit erregt, weil er unter so mancherlei Verhältnissen des Stiftes immer noch unangetastet geblieben war. Seit er nun in neuerer Zeit eine Reise nach Karlsruhe und von da wieder zurück gemacht hat, hält man ihn für einen, doch immer sehenswerthen, schönen Glasfluß.

Die dritte Pfarrkirche ist Niedercell, am westlichen Ende der Insel, sehr merkwürdig durch ihre Bauart. Hier ruhen die Gebeine des Bischofs Eginon aus dem Hause der Zähringer.

In diesem Theile der Insel wächst der bekannte, in guten Jahrgängen köstliche Tafelwein, der Schleithaimer genannt.

Bevor wir nun diese schöne Insel verlassen, wollen wir auch noch den früher durch ein hölzernes Kreuz, nun aber durch ein von Herrn Geheimen Hofkammerrath von Seifried daselbst errichtetes Belvedere bezeich-

*) Beim Verleger dieses sind genau gezeichnete und lithographirte Blätter über diese und mehrere andere alte Denkmäler unserer Gegend zu haben.

neten, höchsten Punkt derselben besuchen, um uns dort als Schadloshaltung für die düsteren Gefühle, welche die Geschichte der Reichenau unwillkürlich einflößen muß, an der entzückenden Aussicht zu laben, die man auf diesem Standpunkte nach verschiedenen Richtungen hin genießt, und die zu den reizendsten der Seegegend gehört.

Besonders sanft und lieblich ist das Landschaftsgemälde, dem unser Auge gegen Südwest hin begegnet, und das allein schon den Wanderer für einen Ausflug nach der Reichenau hinlänglich entschädigt.

Nicht minder anziehend für Aug und Gemüth sind die gegen Mittag auf den Bergen des Thurgaus zum Besuche winkenden Schlösser: Wolfsberg, Arenenberg, Salenstein, Eugensberg und Sandegg. Am Fuße des erstern liegt

Ermatingen. Tab. 66.

Schon im Anfange des 8. Jahrhunderts, als Karl Martell diese Gegend beherrschte, war dieser Ort unter dem Namen Ersmuotingen bekannt, und nebst vielen andern mit Land und Leuten dem Stifte in der Reichenau einverleibt. — Gegenwärtig ist Ermatingen ein ziemlich belebter Flecken, von beinahe 200 mitunter sehr

wohlgebauten Häusern, mit zwei Pfarreien, die mit ihren Filialen 2300 reformirte und gegen 250 katholische Einwohner zählen. Außer seinem beträchtlichen Wein- und Obstbau, Fischerei und Schiffahrt, besitzt dieser Ort auch noch mehrere andere Gewerbe, eine Leimsiederei aus Knochen, und einige bedeutende Weinhandlungen. —

Am Ende dieses Ortes gegen Mittag erblickt man dicht am Fuße des Berges, von den lieblichsten Anlagen umgeben;

Das Schloß Hard. Tab. 67.

Es wurde erst im Jahr 1760 von Junker Zollikofer erbaut; vor Kurzem aber von einem ehemaligen englischen General, Herrn Lindsay acquirirt, welcher dasselbe in vielen Theilen verändert, und durch namhafte Verschönerungen zu einem höchst angenehmen Wohnsitz gemacht hat. — Dicht an diesem Schlosse vorbei führt eine schöne Landstraße die Anhöhe hinauf nach

Wolfsberg. Tab. 68.

Auf dieser herrlich gelegenen und mit einem bedeutenden Landgute verbundenen Besizung eines ehemaligen Offiziers von Napoleons Garde, des Herrn Parquin,

befindet sich eine auf sehr noblen Fuß eingerichtete und mit allen Bequemlichkeiten versehene Pensionsanstalt für Fremde, welche die schöne Jahreszeit in dieser gesunden und anmuthigen Gegend zuzubringen wünschen. — Das Nähere über diese Anstalt ist daselbst in einem gedruckten Prospektus zu ersehen. —

Vom Wolfsberg kehrt man wieder zurück nach Ermingen, und folgt einige hundert Schritte der unter dem Schatten schöner Obstbäume seeabwärts ziehenden Landstraße; dann führt ein sich links den Berg hinauf schlängelnder anmuthiger Weg nach

Arenaberg. Tab. 6g.

Als langjähriges Besizthum der Familie von Streng wurde der Arenaberg von seiner gegenwärtigen Besizerin, der durch Geist und Herz gleich erhabenen Herzogin von St. Leu, ehemaligen Königin von Holland, auf die geschmackvollste Weise verschönert, und, besonders wenn man noch die überaus schöne Lage des Schlosses und seiner Umgebung betrachtet, zu einem wahren Feensiz umgestaltet. —

Im auffallendsten Contraste mit dem schönen Arenaberg erblicken wir unweit desselben, isolirt auf einem zugespizten Hügel, die graue Ritterburg

Salenstein. Tab. 70.

Diese uralte Behausung der Edlen von Salenstein, die schon im 12. Jahrhundert als Schenken der Reichsau vorkommen, gehörte, nachdem sie mehrmals ihre Herrn gewechselt hatte, seit Anfang des vorigen Jahrhunderts der einst so mächtigen und reichen Familie von Breitenlandenbergh. Von einem Sprößling derselben wurde Salenstein erst vor wenigen Jahren an den Besitzer von Wolfsberg, Herrn Obrist Parquin käuflich abgetreten. Sie ist sehenswerth wegen ihrer alterthümlichen Bauart und ihrer Lage.

Die Kaplanei zu Mannenbach.

Tab. 71.

Am Fuße des Berges, auf dem sich das Schloß Eugensberg befindet, liegt an der Landstraße nach Stein zwischen Obstbäumen und Weingärten zerstreut, das Dörfchen Mannenbach, und in der Mitte derselben auf einem sanften Hügel die geräumige Kaplanei. Diese schön gelegene Wohnung erkaufte vor einigen Jahren die verwittibte Großherzogin Stephanie von der Thurgauischen Regierung, um sich hier in der Nähe von Arenaberg und Eugensberg ein bescheidenes Ab-

steigequartier einzurichten; allein durch den Tod des Herzogs von Leuchtenberg scheint auch dieser schöne Plan gescheitert zu sein. —

Das Schloß Eugensberg, Tab. 72.

welches erst vor 10 Jahren ganz neu aufgeführt wurde, steht unweit von Salenstein auf einer angenehmen Bergfläche. Es hat diesen Namen von seinem Stifter Eugen Napoleon, ehemaliger Vicekönig von Italien. Hier in der Nähe seiner geistreichen und geliebten Schwester gedachte Eugen einen Theil der schönen Jahreszeit zuzubringen, und Tage der Bönne zu leben, wie sie weder im Getümmel des Krieges, noch in dem erzwungenen Glanz der Höfe, sondern nur in dem Zauber der Natur zu finden sind, von dem diese ganze Gegend umstrahlt wird. Doch, kaum war der Bau dieses Schlosses vollendet, so wurde Eugen vom Tode überrascht, und nur sein unsterblicher Ruhm wird in der Geschichte bewahrt. — Der gegenwärtige Besitzer von Eugensberg, Se. Durchlaucht, der Erbprinz von Hohenzollern Hechingen, vermählt mit einer Prinzessin von Leuchtenberg, scheint diese Besizung nicht sehr zu beachten.

Das Schloß Sandegg. Tab. 73.

Gleich unterhalb Mannenbach glänzt auf einem Vorsprunge des Bergrückens, der die Schlösser Eugensberg, Salenstein und Arenenberg trägt, das Schloß Sandegg. — Schon im 8. Jahrhundert wohnte hier ein Aufräthlicher Landvogt, Namens Sintleoz oder Sintlas, bei dem sich der heilige Pirminius aufhielt, bevor er sein großes Werk auf der Reichenau, damals Sintlas-Au genannt, begonnen hat. Nachdem die alte Burg im Verlaufe der Zeit oft ihre Besitzer gewechselt, und im Jahr 1693 an das Kloster Muri gekommen war, kaufte sie vor 20 Jahren Herr Kaufmann Delisle von Constanz, unter dessen Händen sie zu einem sehr gefälligen Wohnsitz eingerichtet, und abermals veräußert wurde. — Auf allen diesen Schlössern von Wolfsberg an bis Sandegg genießt man eine Aussicht, die durch ihre Ausdehnung und Mannigfaltigkeit die herrlichsten Genüsse gewährt; daher auch der Besuch dieser Schlösser zu den angenehmsten Ausflügen von Constanz gehört.

Verlingen. Tab. 74.

Unter Sandegg hin führt die, schon von Constanz her mit den schönsten Fruchtbäumen beschattete, Landstraße nach dem reinlichen, wohlgebauten und gewerbefamen Flecken Verlingen von 750 reformirten Einwohnern, die sich vorzüglich von Wein- und Obstbau, Viehzucht, Fischerei und Schiffahrt nähren. Unter seinen Gewerbsleuten zählt Verlingen eine auffallend große Anzahl Küfer und Branntweimbrenner, die ihre Produkte größtentheils ins Ausland verkaufen.

Eine halbe Stunde unter Verlingen liegt auf einer breiten Erdzunge

Steckborn. Tab. 75.

Eine Thurgauische Municipal-Stadt und Hauptort des Amtsbezirks Steckborn von 248 großentheils solid gebauten Häusern, mit ungefähr 700 reformirten und 200 katholischen Einwohnern, die sich, wie jene von Verlingen, den Sommer über meistentheils mit dem Weinbau, und den Winter durch mit Küferei, Brennelei, Viehmastung und verschiedenen andern Handwerken und Gewerben beschäftigen. Auch besitzt Steckborn nicht unbedeutende Fischerei und Schiffahrt, mehrere

Gerbereien, eine Tuchfabrik und mehrere sehr wohlhabende Einwohner. —

So unbestimmt die Nachrichten über das ohne Zweifel sehr hohe Alter von Steckborn sind, so dunkel ist auch seine Geschichte. — Schon im 8. Jahrhundert scheint Steckborn von dem Stifte Reichenau abhängig geworden zu sein. Unter Friedrich Barbarossa erscheint Steckborn, neben vielen andern Ortschaften, am Untersee liegend. — Im 13. Jahrhundert hatte es seine eigenen Edelleute, „die Herren von Steckborn.“

Der nun zu einem Lagerhause eingerichtete massive Thurm wurde erst gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts von einem Abte aus der Reichenau, Namens Diethelm, geboren von Castell, erbaut, welcher sich hieher zurückzog, und von da aus sein zerrüttetes Kloster regierte, das er nach seinem Tode in blühendem Zustande zurückließ.

Einen Haupttheil der Geschichte Steckborns machen dessen immerwährende Zwiste mit der Abtei Reichenau aus, in deren Namen später die Bischöfe von Constanz, als Aebte der Reichenau, noch bis zur Zeit der Revolution eine Art Gerichtsbarkeit über Steckborn ausübten.

Zu der Nähe von Steckborn wurden in neuerer Zeit einige noch schön erhaltene Silbermünzen gefunden. Nach dem Urtheil eines kompetenten Kenners, des Freiherrn Joseph von Laßberg auf Eppishausen, ist die Umschrift

Arabisch, und wahrscheinlich noch aus der Zeit Karls des Großen. Vielleicht ein Beleg, daß Maurische Krieger schon in dieser Gegend waren.

Kloster Feldbach. Tab. 76.

Eine Viertelstunde unterhalb Steckborn liegt auf einer in den See hinausgehenden Erdzunge das alte Frauenkloster Feldbach. — Seinen Ursprung hatte es von einem Edlen von Feldbach, der, wie die Geschichte erzählt, seine an diesem Orte befindliche feste Burg samt Kapelle und vielen Gütern, im Jahr 1252 den frommen Schwestern auf der Bruck zu Constanz um 2400 fl. überließ. Diese erbauten daraus im Jahr 1253 das vormalige Beguinen-, nachherige Benediktinerinnen- und jetzige Cisterzienserinnen-Kloster.

Durch die reichen Beiträge anderer geistlichen Stifter und mehrerer Edlen, davon einer, ein Walter von Klingen, in der Klosterkirche zu Feldbach begraben liegt, so wie auch der Bürger von Constanz, wurde diese Anstalt bei ihrem Entstehen kräftig unterstützt, und ist zur Zeit noch von Conventualinnen vom Cisterzienser-Orden bewohnt. In der Kirche ist noch ein schönes steinernes Ritterbild zu sehen, das fälschlich für den Ritter Gund von Feldbach, den Stifter, gehalten wird,

denn das daran sichtbare Wappen beweist, daß es ein Freiherr von Klingen ist.

Noch weiter abwärts erscheint in einer herrlichen Lage, von den schönsten Weinbergen umgeben, unweit der Landstraße, das niedliche Schloßchen Glarisegg, vormals ein Freisitz, nun einem Grafen von Elggin aus Thüringen gehörig, der aber nicht selbst da wohnt, und diesen schönen Landsitz ziemlich zu vernachlässigen scheint.

Oberhalb Glarisegg erblickt man in wildem Gebüsch die graue Ruine:

Neuenburg. Tab. 77.

Einst der Sitz der Edlen von Mammern, die sich dann besser unten, im jetzigen Dorfe Mammern (Mambüren) eine Burg bauten, auf deren Platz wir nun die stattliche Wohnung eines Statthalters und eines Pfarrers aus dem Kloster Rheinau unterhalb Schaffhausen, gebaut sehen. —

Gerade über Mammern schaut aus dem Walde das an einem wilden Tobel stehende, und durch seine unterirdischen Gänge und Gemächer merkwürdige Schloß Liebenfels herab, für dessen zarten Namen wir durchaus keine andere Ableitung finden können, als daß es einst der Sitz der Freiherrn von Liebenfels war. Seit

langer Zeit gehört es dem Stifte St. Urban im Kanton Luzern. — Besser vorwärts erscheint die ehemalige Probstei Klingenzell; dann die

Statthalterei Freudenfels. Tab. 78.

Eine ehemalige Herrschaft der Herrn von Freudenfels, und nun eine Statthalterei des Klosters Einsiedeln, von zwei Geistlichen dieses Klosters bewohnt. — Auf Freudenfels genießt man eine sehr schöne Aussicht.

Auch jenseits des Rheins, auf der sich zwischen dem Untersee und dem Rhein gegen die Reichenau vorschiebenden Landzunge, die Hürri genannt, erblicken wir mehrere Schlösser, zerfallene Burgen und Ortschaften, die in uns geschichtliche Erinnerungen wecken. — So finden wir auf dem breiten Bergrücken dieser Landzunge, unweit dem Dorfe Schienen, das dem unter den Hohenstaufen hochberühmten Geschlecht der Freiherrn von Schienen den Namen gab, und wovon sich dieser Berg der Schienemer Berg nennt, die Reste der alten Schrotzburg. Diese Burg war zuverlässig in frühester Zeit auf den Trümmern eines Römischen Castells erbaut, denn in neuerer Zeit fand man nahe dabei 40 Römische Silbermünzen. Im Anfang des 9. Jahrhunderts war sie ohne Zweifel die Burg der beiden Brüder, Erchanger und Berthold, die hier ihren Gefangenen, Salomo von Con-

stanz, einige Zeit aufbewahrten. Unter den Kammerboten wurde sie zerstört, und führte dann den Namen Schrozburg — verschrotne, zerstörte Burg. Wahrscheinlich wurde sie dann von den Herrn von Schienen wieder aufgebaut. Im Jahr 1441 wurde Schrozburg von den Reichsstädtern wieder zerstört und nimmer aufgebaut. Bei diesen Ruinen ist auch eine der schönsten und freiesten Ausichten am ganzen Bodensee.

Auf der nördlichen Seite dieses Berges liegt das kleine Dorf Tznang, die Wiege eines großen Mannes, des Doktor Mesmer, Erfinder des thierischen Magnetismus, dessen tiefen Blick in die Natur vielleicht unsere Nachkommen besser, als Mesmers Zeitgenossen erkennen und zum Besten der Menschheit benutzen werden.

Am Gestade des Rheins herab erscheinen, Steckborn gegenüber, das noch bewohnte Schloß Marbach, die Orte Gaienhofen, Hemmenhofen u. a. Noch besser abwärts erscheint Wangen, ein Pfarrdorf von 300 katholischen und 160 jüdischen Einwohnern, welche letztere daselbst ohnlängst eine schöne Synagoge und Schulhaus errichtet haben.

Unterhalb Wangen sieht man die alten Edelitze Katzenhorn und Oberstaad. Von da kommt man nach

Deningen. Tab. 79.

Einst der Sitz der mächtigen Grafen von Deningen. — Die schon im Jahr 965 daselbst gestiftete Probstei mit regulirten Chorherrn kam mit ihren Einkünften gleichzeitig mit der Reichenau an das Bisthum Constanz, und im Jahr 1805 mit Petershausen, welches Kloster bisher die Probstei mit Geistlichen aus ihrer Mitte besetzt hatte, an die Markgrafen von Baden. — Im Berge oberhalb Deningen, so wie bei Wangen sind reichhaltige Steinbrüche von kalksteinartigem Stinkschiefer, in welchen sehr häufig Versteinerungen von Säugthieren, Amphibien, Insekten und allerlei Pflanzen dieser Gegend angetroffen werden. Eine ausführliche Beschreibung hierüber von Professor Dr. Karg in Constanz ist im ersten Band der Denkschriften der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens 1805 erschienen.

Kehren wir nun wieder über den Rhein auf das Schweizerische Ufer zurück, um, bevor wir nach Stein gelangen:

Die geschichtlich merkwürdige Gegend um
Eschenz

zu besuchen. — Von Eschenz bis Stein zeigen sich mehrere unzweideutige Spuren, daß einst dort eine große rö-

mische Anstiedlung existirte. Es wurden dort zu verschiedenen Zeiten und selbst wieder vor einigen Jahren in Menge eiserne, kupferne, silberne und goldene Kaiser-münzen und verschiedene andere römische Alterthümer ausgegraben. Besonders aber weisen darauf hin zwei marmorne Steine mit Römischen Inschriften, die in der Kirche zu sehen sind, sodann mehrere Ueberbleibsel alter Befestigung und Mauerstücke aus kolossalen Kieseln, die unbezweifelt römischen Ursprungs sind, wie z. B. die Mauer auf der Burg herwärts Stein, auf der noch zum Theil das jetzige Pfarrhaus ruht, so wie die Rudera einer Brücke von der schweizerischen Seite auf die Insel im Werd, wo einst der fromme Dthmar, Abt von St. Gallen, sein Leben beschloß. Vielleicht stand auf diesem Boden einst sogar die berühmte Stadt der alten Helvetier, Gaunodurum, welche vor ihrem unglücklichen Auszuge nach Gallien selbst von ihnen zerstört, dann von den Römern wieder hergestellt und als festes Lager gegen die Bindelizer und Allemannen gebraucht wurde. — In der Folge scheint diese Stadt von den wilden Allemannen oder Hunnen abermals zerstört worden, und aus ihren Trümmern Eschenz, Wagenhausen und das jetzige Stein hervorgegangen zu sein.

Reisende, welche diesen klassischen Boden näher untersuchen wollen, finden im Gasthof zum Adler in

Etschenz eine gute Herberge, um von da aus ihre Excursionen zu machen.

Stein. Tab. 80.

Eine Stadt von 1200 reformirten Einwohnern, ehemals zum Kanton Zürich, seit der Revolution aber zu Schaffhausen gehörig. Sie wird durch den Rhein, der schon von Deningen an wieder einen regelmäßigen Strom bildet, in zwei Theile getheilt, welche durch eine schöne hölzerne Brücke verbunden sind. — Außer seinem Wein- und etwas Ackerbau hat Stein auch bedeutenden Expeditionshandel und Schiffahrt.

Dieser Ort war schon im 8. Jahrhundert ein beträchtlicher Flecken. — Im Jahr 966 wurde er von Herzog Burkhard II. von Schwaben mit Mauern umgeben und mit dem Stadtrecht begabt. Vierzig Jahr darnach verlegte König Heinrich II. das reichdotirte Benediktinerkloster zu Hohentwiel nach dieser Stadt, wodurch sie besonders gehoben wurde. — Die Herrschaft über dieselbe erhielten die Herrn von Hohenklingen, deren Stammburg noch jetzt als stattliche Ruine über den freundlichen Rebbügel bei Stein zu sehen ist. Dieses Hohenklingen war noch bis zur Revolution von einem Zürich'schen Landvogt bewohnt, und dient jetzt zum

Aufenthalt einer städtischen Hochwacht. — Im Jahr 1433 kam die Herrschaft über Stein und diese Burg vom Hause Hohenklingen an die Linie von Klingenberg; von welcher sich im Jahr 1457 die Stadt für die Summe von 500 fl. loskaufte, um sich im Jahr 1484 unter den Schutz und die Oberherrschaft von Zürich zu begeben. Die Benediktiner Abtei wurde bei der Reformation aufgehoben; die Mönche flohen nach Radolfszell und wurden später mit Petershausen vereinigt. — Die alte Klosterkirche zu Stein dient nun der reformirten Gemeinde als Pfarrkirche.

Für den Freund der Alterthumskunde findet sich in Stein noch manches Sehenswerthe, worunter der kleine Saal des Amtshauses im alten Kloster mit seinen schönen Wandgemälden von 1516, so wie das Haus zum Klee mit seinen Glasgemälden besondere Erwähnung verdient.

Dießenhofen. Tab. 81.

Der 2 Stunden lange Weg von Stein über Wagenhausen nach Dießenhofen bietet wenig Merkwürdiges dar. — Desto angenehmer aber ist die Fahrt dahin auf dem Rheinstrom, besonders wenn man Gelegenheit hat, das

Dampfschiff benützen zu können, welches in weniger als $\frac{3}{4}$ Stunden diese Strecke zurücklegt. —

Dießenhofen ist eine noch zum Kanton Thurgau gehörige Oberamts- und Municipalstadt von 1200 Einwohnern, davon $\frac{4}{5}$ Theil der reformirten Confession, und $\frac{1}{5}$ Theil der katholischen angehören. — Die Einwohner beschäftigen sich vorzüglich mit Weinbau und Ackerbau und verschiedenen städtischen Gewerben, darunter mehrere Gerbereien; auch hat die Stadt 8 wohlbesuchte Jahrmärkte und starken Viehhandel, der besonders mit Schafen von einer Gesellschaft bis in die Umgebung von Paris getrieben wird.

Die von Dießenhofen nach der badischen Seite gehende Rheinbrücke, so wie die günstige Lage dieses Ortes überhaupt befördert den Verkehr und die Expedition, die von dort aus sowohl zu Schiffe nach dem Bodensee, als zu Lande durch eigene Fuhren nach Basel betrieben wird. —

Ein Mehreres über die Geschichte dieser im 12. Jahrhundert von einem Grafen von Kyburg gegründeten und von dessen Nachfolger, Rudolph von Habsburg sehr begünstigten Stadt, ihrem ehemaligen Adel und ihren Verhältnissen bis zur Revolution, wo sich dieselbe an den Kanton Thurgau anschloß, — finden die Leser in dem Thurgauischen Neujahrsblatt vom Jahr 1827.

Das Kloster St. Katharinenthal. Tab. 82.

Dieses zunächst unter Dießenhofen gelegene, und besonders von der Rheinseite sich stattlich ausnehmende Frauenkloster nahm im 13. Jahrhundert seinen Anfang in der Stadt Dießenhofen, durch Williburga von Humikon, welche als Vorsteherin eines Vereins frommer Schwestern von Winterthur her kam. Von dem Grafen Hartmann von Ryburg, Schirmherrn von Dießenhofen, erhielt sie die Erbaubniß, mit ihren Freundinnen in dem sogenannten untern Hofe zu wohnen. — Bald darauf schenkte der Graf diesem Frauenvereine sein geräumiges Jagdhaus unter der Stadt am Rhein, dem sie dann den Namen St. Katharinenthal beilegten. — Im Jahr 1245 nahmen die Bewohnerinnen von St. Katharinenthal den Dominikaner-Orden an, und wurden nun bei der damaligen günstigen Stimmung für das Klosterleben von allen Seiten unterstützt, so daß Katharinenthal in kurzer Zeit zu den angesehensten Frauenklöstern seiner Zeit gezählt werden mußte. Durch mancherlei Unfälle und Verluste, namentlich durch die berüchtigten Incamerationen in ökonomischer Beziehung sehr zurückgebracht, besitzt dieses Stift gegenwärtig kaum noch das Nothwendigste, um bestehen zu können.

In noch traurigern ökonomischen Verhältnissen aber ist das eine Stunde unter Katharinenthal gelegene, ebenfalls noch dem Kanton Thurgau angehörige

Kloster Paradies, Tab. 83.

welches jetzt nur noch eine einzige Klosterfrau enthält, nach deren Absterben wahrscheinlich das sehr schön gelegene Stift aufgelöst und veräußert wird.

Von hier aus führt ein sehr angenehmer, und von Lustwandelnden häufig besuchter Fußweg über Feuerthalen, einen noch zum Kanton Zürich gehörigen schönen Flecken von 600 Einwohnern, über die schöne Rheinbrücke nach

Schaffhausen. Tab. 84. und 85.

Diese sowohl als Hauptort des Kantons, als auch in anderer Beziehung merkwürdige Stadt zählt mit den Vorstädten und dem Stadtbann gegen 7000 reformirte Einwohner, die sich größtentheils mit Industrie und Handel beschäftigen, welcher durch die glückliche Lage der Stadt als Hauptstapfelplatz für alle Rhein auf- und abwärts gehenden Waaren sehr begünstiget wird. — Außer einigen Manufakturen in Seiden- und Baumwollenzeugen,

und einer Indendruckerei, hat sich in neuerer Zeit auch die Eisenschmelze des Hrn. Näher und die Stahlfabrik des Hrn. Obristen Fischer großen Namen und Kredit erworben. — Von den Landesprodukten war der Schaffhauser Wein, als zu den bessern Schweizerweinen gehörend, von jeher geachtet und vom Auslande begehrt. —

So wie Stein und Dießenhosen, hatte auch Schaffhausen sein Emporkommen in frühern Jahrhunderten größtentheils den Klöstern und dem Adel zu danken. — Vor 1000 Jahren standen da, wo jezt diese reiche Stadt sich befindet, nur wenige Fischer- und Schifferwohnungen und einige Hütten zur Sicherung der Waaren, welche wegen des Rheinfalls hier abgeladen werden mußten. — So wie aber die Thäler des Klettgaus und des Hbhgaus sich immer mehr bevölkerten, und in der Gegend Burgen und Schlösser entstanden, so wuchs auch aus den Fischerhütten ein Flecken empor. — Nahe bei demselben baute im Jahr 1052 der Graf Eberhard von Mellenburg, dem die ganze Gegend um Schaffhausen gehörte, die Abtei Allerheiligen, und schenkte ihr nebst vielen andern Gütern auch den Flecken Schaffhausen. Durch das schnelle Emporkommen dieser Abtei, von welcher bald darauf auch das Frauentloster der heiligen Agnes gestiftet wurde, gewann auch Schaffhausen immer mehr an Ausdehnung und Wohlstand. Im 13. Jahrhundert wurde es mit Mauern

und Gräben umgeben, mit einer Rheinbrücke versehen, und als Reichsstadt betrachtet. — Durch Kauf erwarb sich diese Stadt nach und nach viele Güter und Grundstücke von den oft in Geldverlegenheit gerathenen Geistlichen und Rittern. Im Jahr 1411 erhielt sie die städtische Verfassung, die noch bis 1798 dort fortbestand.

Häufig von dem benachbarten Adel befehdet, und von Oesterreich gedrängt, trat sie im Jahr 1454 in ein Bündniß mit den Schweizerkantonen, und im Jahr 1501 wurde sie in den Staatsbund als 12ter Kanton aufgenommen. — Durch die Reformation gewann Schaffhausen die Stifte Allerheiligen und St. Agnes, und beschränkte die Rechte desjenigen Adels, der nicht vorgezogen hatte, die protestantische Stadt zu verlassen. — Dieß die kurze Geschichte einer Stadt, die sich den durch günstige Verhältnisse und Klugheit in frühern Jahrhunderten erworbenen Wohlstand durch weise Sparsamkeit und lobenswerthe Thätigkeit noch bis auf die neuesten Zeiten zu erhalten verstand.

Daß es einer Stadt, die einen Johannes von Müller erzog, nicht an guten Schulen und Bildungsanstalten fehle, läßt sich von selbst erwarten. *)

*) Um so unbegreiflicher ist es daher, daß der Schaffhauser Schulkatechismus die Katholiken noch als vermaladeite Abgötterer bezeichnet.

(Anmerkung des Setzers.)

Unter die sehenswürdigsten Gebäude der Stadt gehört die Klosterkirche Allerheiligen, und vorzüglich das alte römische Bollwerk Unnoth, auf dem man eine sehr schöne Aussicht hat.

Höchst wichtig für das Gewerbsleben in Schaffhausen war von jeher

Der Rheinfall. Tab. 86. und 87.

Dieses merkwürdige Schauspiel der Natur, das an Größe in Europa nicht seines Gleichen hat, befindet sich eine kleine Stunde westlich von der Stadt bei dem Zürich'schen Schlosse Laufen. Hier stürzt die gewaltige Wassermasse des Rheins mit donnerähnlichem, stundenweit hörbarem Rauschen über eine mehr als 70 Fuß hohe Felsenwand zwischen Felsblöcken herunter. —

Wer diesen, schon vielfach beschriebenen schönen Wasserfall von allen Seiten zu sehen wünscht, der lasse sich unten an der sogenannten Fischenz nach dem Schlößchen Wörth überschiffen, bei welchem er die ganze Breite des Falles übersieht. Auch gewährt es einen überaus angenehmen Genuß, dieses große Schauspiel in der im Schlößchen aufgestellten Camera obscura zu beschauen. — Reisende, die den Rheinfall im Vorbeireisen, bei der Abendbeleuchtung, oder gar bei Mond-

schein besuchen, und nicht mehr nach Schaffhausen zurückkehren wollen, finden eine sehr gute Herberge in dem zu Neuhausen ohnweit dem Rheinfalle bestens eingerichteten Gasthose, zum Rheinfall genannt.

Die Ritterburgen des Höggaus.

Indem wir nun die schöne Rheinstraße verlassen, um auf der Poststraße über Hilzingen, Singen und Radolphszell wieder nach Constanz zurückzukehren, wird unser Blick unwillkürlich von den mächtigen Kesselbergen des Höggaus gefesselt, die aus Basalt und Basalt ähnlichem Klingstein bestehen, daher zu der Vermuthung führen, daß sie durch ein vulkanisches Naturereigniß aus dem Bodensatze alter Fluth hervorgetrieben, einst, wo nicht selbst Vulkane, doch von vulkanischer Hitze durchglüht waren. — Nun auch noch einige Worte über das Geschichtliche der auf diesen Bergen befindlichen Burgruinen. *)

*) Herr Schönhut, d. S. Pfarrverweser auf Hohentwiel, ein eben so thätiger, als gegen Fremde, die Hohentwiel

Hohentwiel, mit vier Ansichten.

Tab. 88. 89. 90. 91.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon in den frühesten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung der so trefflich gelegene Hohentwieler Berg von den Römern zu einer Gränzfestung gegen die unruhigen Allemannen benützt wurde, und daher seinen alten Namen *Duellium* empfing. Gewißheit in der Geschichte von Hohentwiel besitzen wir erst seit Anfang des 10. Jahrhunderts, wo die Burg *Twiel* im Besitze der beiden Brüder *Erchanger* und *Berthold* war, die als königliche Kammerboten Oberdeutschland beherrschten, und ihre Frevelnamentlich gegen den frommen Bischof *Salomo* von *Constanz* so weit trieben, bis sie durch ein Fürstengericht zum Tode verurtheilt und wahrscheinlich zu *Hattingen* enthauptet wurden. Von dort an scheint *Twiel* mehrmals den Herzogen *Allemanniens* zum Wohnsitze gedient zu haben. Wenigstens wissen wir, daß Herzog *Burkhard II.* dort die letzten Tage seines ruhmvollen Lebens

befuchen, gefälliger junger Mann, hat bereits eine interessante Geschichte *Hohentwiels* herausgegeben. Sie ist enthalten im ersten Hefte der „*Ritterburgen des Hühgaus*“, herausgegeben von *H. Schönhuth*. *Constanz*, bei *Glükher* und *Gebhard*. 1833.

beschloß; so wie auch später 991 seine Gemahlin, die durch ihre Schönheit und besondere Gelehrsamkeit geschichtlich gewordene Herzogin Hadewig, Nichte König Otto's des Großen. Nach deren Tode zog Otto's Nachfolger Herzog Heinrich II., Burkhard's Besitzungen mit Tziel an sich, und verlegte das schon frühe gestiftete, aber von Hadewig besonders begabte Benediktinerkloster daselbst nach Stein am Rhein. Vom Jahr 1056 an erscheint Tziel unter den Besitzungen der Hohenstaufen. Nach dem Tode Konradins von Schwaben aber kam es in die Hände der Edlen von Klingenbergs, die es unausgesetzt bis zum Jahr 1520 behielten.

Damals war der Herzog Ulrich von Württemberg in großem Gebränge, und richtete, von seinen Ländern vertrieben, sein Auge auf die feste Burg Tziel, von wo aus er das Seinige wieder zu erobern hoffte. — Er unterhandelte daher mit Heinrich von Klingenbergs, und erhielt von ihm das Deffnungsrecht; als er endlich wieder in den Besitz seines Landes kam, erwarb er im Jahr 1638 Hohentziel durch förmlichen Kauf um 12,000 fl. Herzog Ulrich erkannte sehr gut die Wichtigkeit dieses Platzes, und ließ ihn daher möglichst befestigen.

Von da an blieb Hohentziel ununterbrochenes Besitztum des Württembergischen Hauses. — Am glänzend-

sten war dessen Geschichte in der Zeit des 30jährigen Krieges, wo es Obrist Widerhold 15 Jahre lang unbefiegt gegen die härtesten Belagerungen und Angriffe vertheidigte.

Im Jahr 1800 sollte endlich auch diese alte Jungfrau ihr Ehrenkränzlein verlieren. Ein französisches Armeekorps unter General Wandamme lag in der Gegend von Singen. Von da aus sandte Wandamme einen seiner Offiziere als Parlamentär nach der Festung, ließ sie zur Uebergabe auffordern, und zum Erstaunen für ganz Teutschland, und gewiß für die Franzosen selbst, ergab sich die aus wenigen Invaliden bestehende Besatzung nach kurzer Bedenkzeit.

Nach der bekannten Zerstörungsliebe der damaligen französischen Helden wurde nun unter ihren Händen diese schöne Festung für immer verwüstet und in eine Ruine verwandelt, deren Bild wir unter Tab. 88 — 91. unfern Lesern vorlegen. —

Erheiternder, als die Geschichte Hohentwiels und der Anblick seiner Ruine, ist das herrliche Panorama, das sich auf der obern Festung dem Auge des Schauers darbietet, und die von Heiligenberg und Hohenrhein, obgleich wesentlich von ihnen verschieden, doch an Fülle übertrifft. *)

*) Wanderer nach Hohentwiel, und besonders diejenigen, welche dort zu übernachten wünschen, um die Pracht der Aussicht bei aufgehender Sonne zu schauen, finden im Gasthaus zu Hohentwiel selbst gute und billige Bewirthung.

Ziemlich ähnlich der Aussicht auf Hohentwiel ist auch die der übrigen seltener bestiegenen Bergkegel; die, obgleich in ihrer Geschichte minder wichtig, doch einst auch von angesehenen Geschlechtern bewohnt waren. Der nächste dieser Berge an Hohentwiel ist

Staufen, Tab. 92.

mit der Ruine einer Burg, deren früheste Besitzer uns ganz unbekannt sind; später finden wir die Herren von Homburg, von Randeck und von Schellenberg auf Staufen. Im 30jährigen Kriege wurde sie, wie manche andere Burg des Högau einigemal zerstört. Endlich sehen wir Staufen mit Hilzingen als Herrschaft dem Kloster Petershausen angehörig, mit welchem es dann im Jahr 1805 an die H. H. Markgrafen von Baden kam.

Wichtiger als Staufen ist der mit den Trümmern dreier Burgen auf 3 Basalthügeln gleich einer Krone gezielte Stoffelerberg, wovon der wichtigste Theil unter

Hohenstoffeln Tab. 93.

abgebildet ist. — Die ältesten Besitzer dieser Bergschlößer nannten sich Herrn zu den drei Stoffeln, davon wir mehrere im 13. und 14. Jahrhundert in Domstiften und Ritterorden erblickten. Im 16. Jahrhundert

waren diese Schlösser Reichslehen, und gehörten längere Zeit theilweise der mächtigen Familie von Reischach. Im 17. Jahrhundert kamen sie ausschließlich an die Familie von Hornstein. Zur Zeit sind dieselben Eigenthum des Freiherrn von Hornstein zu Weiterdingen und Binnigen. Auf Hohenstoffeln ist nach dem Urtheile eines Kenners, des Freiherrn von Laßberg, eine der reichsten und reizendsten Aussichten Deutschlands.

Hohenhöwen. Tab. 94.

Der entfernteste der Regelberge $\frac{3}{4}$ Stunden vom Städtchen Engen gelegen. Hohenhöwen war einst eine bedeutende Herrschaft, die das Städtchen Engen und 13 Dörfer in sich schloß. Das Geschlecht derer von Hohenhöwen lebte noch fort bis ins 16. Jahrhundert; aber schon im Jahr 1404 sehen wir diese Herrschaft im Besitze der von Lupfen. Später kam sie in die Hände der Pappenheimer, und durch diese im Jahr 1639 an das Haus Fürstenberg. Ohnweit Hohenhöwen liegt die Ruine

Neuhöwen, oder das Stetter Schloßl. Tab. 95.

Auf diesem ganz auf der Höhe $1\frac{1}{2}$ Stunden ob Engen, ohnweit der Landstraße nach Geisingen, gelegenen

Punkte hat man eine wunderschöne Aussicht auf die fünf Hauptbergkessel des Högau, so wie auf den ganzen Bodensee, und die Tyroler- und Schweizer-Gebirge.

Die Ruine Mägdberg. Tab. 96.

Diese, Hohenkrähen gegenüber gelegene, alte Burg gehörte noch bis ins 14. Jahrhundert dem Kloster Reichenau, und, nachdem sie mehrmals ihre Besitzer gewechselt, kam sie an den Grafen von Enzenberg zu Singen, dem sie jetzt noch zugehört.

Hohenkrähen. Tab. 97.

Dieses zerstörte Bergschloß liegt eine Stunde nördlich von Hohentwiel, auf einem zuckerhutförmigen steilen Bergkessel, für dessen etwas mühevollen Besteigung man aber reichlich durch das herrliche Gemälde belohnt wird, welches man oben nach allen Richtungen beschaut. Auch von dieser Burg kennen wir weder den Erbauer, noch die Besitzer, bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Im Jahr 1512 ward sie auf des Kaisers Befehl zerstört, weil ihr damaliger Besitzer, ein Edler von Fridingen, dieselbe dem Stephan Hausner geöffnet hatte, um seinen an den Bürgern von Kaufbeuren verübten Menschenraub dort in Sicherheit zu bringen. Dermal ist Hohenkrähen, wo sich ein bewohnbares Schloßchen und zwei Nebmanns-

häuser befinden, im Besitze des Freiherrn von Reischach. Die berühmten Geschichten des Herrenmeisters Popolius von Hohenkrähen mag der Wanderer am Bodensee erzählen.

Homburg. Tab. 98.

Eine Ruine auf einem hohen Berge mit einer herrlichen Aussicht auf den Bodensee und das Hochgebirg, ob dem Dorfe Stahringen, zwischen Radolpshzell und Ludwigshafen gelegen. Es hatte einst seinen eigenen Adel, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts ausstarb. Später kam es in den Besitz der Familie von Bodmann, dann des Stifts St. Gallen, endlich an das Hochstift Constanz, und von da an das Großherzogthum Baden.

Radolpshzell. Tab. 99.

Eine Gr. Bad. Municipalstadt, an der nordwestlichen Bucht des Untersees, mit 850 Einwohnern; sie ist der Sitz eines Gr. Bezirksamts und Amtsrevisorats, einer Gr. Domainenverwaltung, eines Physikats, Postamtes und eines Dekanats. Die Einwohner beschäftigten sich mit Wein- und Gartenbau, der Obstzucht und einigen andern Gewerben. Auch findet daselbst alle Mittwoch ein lebhafter Kornmarkt statt.

Den Grund zu dieser Stadt legte im 9. Jahrhundert Bischof Radolph, aus dem Geschlechte der Grafen von Deningen, der sich aus Liebe zu seiner Heimath hier eine Zelle baute, um die sich nach und nach ein Flecken ansiedelte, daraus die Stadt Radolphszell erwuchs. Noch jetzt zeigt man dort das Grabmal dieses in der ganzen Umgegend hochgeehrten Mannes. Nach Radolphs Tod kam Radolphszell an die Reichenau, später war sie Oesterreichisch, dann eine Reichsstadt, und in der Folge wieder Oesterreichisch. Im Jahr 1806 kam sie an Württemberg, und 1810 an das Großherzogthum Baden. — Im 30jährigen Kriege, so wie in der Revolutionszeit wurde diese Stadt sehr bedrängt; das größte Unglück aber traf sie im Jahr 1826, wo sie durch einen schrecklichen Brand beinahe zur Hälfte verzehrt wurde. Zur Zeit ist zwar die Brandstätte wieder mit zum Theil sehr hübschen Häusern besetzt, aber dadurch der gesunkene Wohlstand der Bürger eben nicht verbessert worden. Sebenswerth ist daselbst die Münsterkirche mit ihren Alterthümern.

Das Schloß Hegne. Tab. 100.

Diese ansehnliche, von ihrem dormaligen Besitzer, dem Hrn. Staatsrath von Hoser, in vieler Beziehung verschönerte und verbesserte Besitzung, war früher

ein Sommeraufenthalt der Fürstbischöfe von Meersburg, von diesen kam sie an Baden, und dann durch Kauf in die Hände der von Hoferschen Familie. In der vor-
tigen Schloßkapelle befinden sich noch zwei Werke des berühmten Constanzischen Bildhauers Hans Moring.

Von Hegne gelangt man auf einer sehr guten Straße in 1 1/2 Stunden nach Constanz. Eine halbe Stunde herwärts dieser Stadt erblickt der Wanderer links an der Landstraße die, erst neuerlich durch einen gewerbsamen Bürger von Constanz, Karl Barrel eingerichtete herrliche Anlage mit einer trefflichen Schenk-wirthschaft, der Fürstenberg genannt.

Sowohl wegen der überaus schönen Aussicht, die man auf diesem Punkte genießt, als auch wegen des guten Biers aus dem mit dieser Anlage verbundenen Sommerkeller wird der Fürstenberg in den Sommermonaten von Lustwandlern fleißig besucht. —

A n h a n g.

Da die Fahrt auf den nun so vorzüglich eingerichteten Dampfschiffen auf dem Bodensee mit zu den wesentlichsten Touren einer Reise in der Bodensee-Gegend gezählt werden muß, so folgt hier als Anhang das Verzeichniß der Fahrten der beiden Dampfschiffe, Leopold und Helvetia.

